

Allerheiligen.

Ev.: Die acht Seligkeiten. Matth. 5, 1-9.

„Wie der Mensch, so der Gegenstand seiner Verehrung.“ sagt ein altes, bewährtes Wort. Es gab und gibt der Kultur gar nicht wenige auf Erden. Vom Heidentume zu schweigen — und was ist nicht alles in demselben sogar göttlich verehrt worden? — hat denn unter Christen jede Art falscher Verehrung aufgehört? Ach, wäre dem so! Man spricht heutzutage viel von einem Kultus des Genies. Das Genie ist eine Gabe Gottes in der Ordnung der Natur — aller Anerkennung und Hochachtung wert. Soll denn nun aber das Genie anderer Art, die geistige Größe in der höheren Ordnung der Gnade, der Heroismus der christlichen Jugend, nicht die Anerkennung finden, die ihr gebührt und die, da sie selbst übernatürlicher Art ist, nur eine religiöse sein kann? Allein während dem Genie oft in ungehörlicher, wahrhaft blasphemischer Weise gebuhldigt wird, sollen die Heroen christlicher Jugend leer ausgehen, so will es der Zeitgeist.

Man spricht auch nicht selten von einem Kultus der Schönheit. Körperliche Schönheit ist eine Gabe der Natur, oft mißlich genug und zweideutigen Wertes. Leider ist es nicht selten gerade die läppige Sinnen-schönheit einer leichtfertigen Person, die kunstgerechte Fußgeschicklichkeit einer schamlosen Tänzerin, die tonfertige Stehle einer koketten Schauspielerin, die unter uns eine Huldigung finden, die jeder besser denkende nüchterne Mensch eine abgöttische nennen muß — und die geistige Schönheit der Seele, der christliche Adel und die Anmut des Herzens sollen nicht mehr geschätzt und verehrt werden dürfen? „Wie der Mensch, so seine Götter“ — ein altes Sprichwort. Gerade in unseren Tagen, welsch ein schöner Dienst wird nicht mit den Götzen, denen der Zeitgeist huldigt, getrieben: mit dem Genuß und den Mitteln desselben, dem Erwerb und Besitz. Das sind die Idole, um deren Gunst Tausende und Millionen werben, und auf deren Altären sie als wahre Baalsopfer ränbern. Wird denn nicht von einem großen Teile der heutigen Menschheit mit den materiellen Interessen, der Industrie und dergleichen eine wahre Abgötterei getrieben, eine solche, die unserem Zeitalter bei der Nachwelt scheint den Namen geben zu sollen? Wenn nun die Kirche, alt und unwandelbar, ihres Ursprunges von oben und ihres Zieles nach oben sich bewußt, den Heiligen religiösen Kultus zuerkennt, was tut sie? Sie legt mit der Stimme Gottes und in Kraft des heiligen Geistes Verwahrung ein gegen die Tendenzen des überwuchernden Weltgeistes. Gewiß, sie lebt die Tugend, die christliche Gottseligkeit auf den Altar; nicht die Münze und den irdischen Reichtum, die Abgötter irdischer Selbstsucht, vielmehr die Armut, die äußere wie die innere, nicht den Glanz und den Schimmer des Ansehens und des Ruhmes, vor denen die Kinder dieser Welt das Knie beugen, nein, stille Demut und verborgene Zurückgezogenheit, nicht die Größe des Talentes und der geistigen Begabung, so oft gepaart mit sittlicher Vermorsenheit, sondern die Höhe opferwilliger Selbstverleugnung und Abtötung.

Das ist allerdings ein Gegensatz zwischen dem Dienste der Kirche und dem Dienste der Welt, allein ist es ein anderer, als der zwischen Christus und Belias, zwischen

Licht und Finsternis? Während die Weltkinder nach den Gelüsten ihres Herzens Idole sich schaffen, denen sie dienen, ruft die Kirche unbeirrt durch den Lärm der Leidenschaft, indem sie den Heiligen Kultus zuerkennt, allen, die ihre Stimme hören wollen, zu: Eure Götter sind falsche Götzen, es gibt andere Größen, welchen Verehrung gebührt, die Tugend, die Tod und Grab überdauert, die Heiligkeit, die ewigen Wert hat. Wählet ihr und grabt euch hinein wie Maulwürfe in die dunkle Erde und versenket euch in ihre vergänglichsten Interessen — so laßt euch doch warnen, denn zu edel ist das menschliche Herz, um für dieien Erdklumpen sich zu opfern; wie im Fluge des Adlers erhebt euren Blick in die lichten Räume des Himmels, nach oben, dort seien eure Ideale. Der feierliche Protest, den die Kirche durch die Verehrung der Heiligen gegen jede Art nichtsnutzigen Götzendienstes ablegt, schützt und wahrt in der Mitte eines verderbten Zeitalters die Interessen der Tugend, denn da der Mensch, von Natur aus erdwärts gerichtet, nur mühsam den Blick zur sittlichen Höhe der Tugend erhebt, was würde erst in der Welt geschehen, wenn die so leicht verkannte sittliche Tugendgröße auch bei der Kirche nicht mehr Zuzucht und Anerkennung fände? So oft die Kirche der vollendeten Heiligkeit die Ehren des Altars zuerkennt und alle Gläubigen heißt, vor denjenigen sich zu neigen, die sie im Himmel gekrönt sieht, ist es nicht, als ob der Gläubige von oben eine Warnungsstimme vernähme, die da mitten in das Treiben und Tosen dieser Welt feierlich und ernst hineinruft: „Augenlust, Fleischeslust und Hoffart sind eure Götzen; reißt sie herab von ihrem Thron, die Idole sündlicher Lust; verehrungswürdig allein ist die Tugend.“ Wird auch der Ruf vielfach überhört, so ist es doch von unermesslichem Segen, daß er immer wieder von neuem erschallt und auch bei manchen noch Beachtung findet. Wenn bürgerliches Verdienst seine Orden und wenn die Wissenschaft ihre Grade hat, die sie verleiht, soll dann nicht, damit trotz Welt und Hölle der Tugend ihre Achtung bleibe, dem sittlich-religiösen Verdienste seine kirchliche Ehre zufallen? Freilich haben die Heiligen die Ehre vor den Menschen nicht gesucht, aber ist es darum billig, daß sie ihnen nunmehr, wo sie ihnen nicht mehr schaden kann, entzogen werde? Das weltkundige Zeugnis, das die Kirche in der Verehrung der Heiligen für die sittliche Tugendgröße ablegt, ist die letzte Bürgschaft ihrer Hochachtung auf Erden.

Kinder der Berge.

Roman von E. Klinger.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Der Köhn, der in den niederen Gebirgslagen als Glutwind sich fühlbar macht, bringt auf der Höhe Schneegestöber.

Die unglückliche Veronika war also von einem Schneesturm in der Teufelschlucht überrascht worden, und in ihrer rasenden Stimmung glaubte sie in dem plötzlich niederfallenden Schnee die Gestalt des Vergeisterten zu erblicken.

„Zweiferin!“ hörte sie ihn jetzt drohend rufen, „trotz meiner Mahnrufe in deinem Elternhaus, die du niemals verstehen wolltest, hast du das Äußerste gewagt und dich ganz in meine Macht begeben, so daß ich dich jetzt vernichten könnte, wie man einen Wurm zertritt. Aber da ich weiß, daß du nur aus Schwachheit gefehlt und nicht aus bösem

Herzen, will ich Erbarmen haben mit dir, und suchen, dich zu retten. Es wird das indessen nicht leicht sein. Den Föhn, mein Lieblingskind, dem ich heute die Freiheit gegeben, in den Bergen nach Willkür sich zu tummeln, hält keine Gewalt auf; auch kann ich selbst dich nicht berühren, sonst würdest du zu Eis erstarren. Aber mir stehen noch andere Hilfsmittel zu Gebote, und wenn du nur Kraft genug hast, auszuhalten, wird es wohl gelingen, dich zu halten, bis die Rettung naht."

In diesem Augenblicke lösten sich die Schneemassen und stürzten auf Veronika nieder, die nun erkannte, daß die ganze Vision ein Wahngewand ihrer Phantasie gewesen. Der Schnee hüllte wie eine undurchdringliche Wolke das zitternde Mädchen ein und bald war er so hoch angewachsen, daß er als ein schützender Wall sie umgab und ihren Sturz in die Tiefe hinderte.

Veronika, die jetzt erst die ganze Gefahr ihrer Lage einsehend und jeden Augenblick gewärtig sein mußte, vor Gottes Richterstuhl gerufen zu werden, erkannte in diesen schrecklichen Minuten zum ersten Male klar ihre ganze Torheit und ihr schweres Unrecht an dem geliebten Manne. Sie begriff jetzt selbst nicht ihre Blindheit der falschen Rannette gegenüber, vor der sie doch durch ihre Mutter genugsam gewarnt war und der sie trotzdem mehr vertraut hatte als ihrem ehrlichen, guten Toni. Alle seine liebevollen Ermahnungen, die sie in den Wind geschlagen, die unendliche Geduld, Güte und Treue seines edlen Herzens, das einer Falschheit gänzlich unfähig war, kamen ihr in die Erinnerung. Sie hatte jetzt nur den einen glühenden Wunsch, wieder gut machen zu dürfen, was sie an dem Geliebten gefrevelt. Und wieder rief es in ihrem Busen, wie das mahnende Gewissen:

"Die Angst und Reue, die du jetzt empfindest, ist die gerechte Strafe für deine Sünde, womit du den Himmel beleidigt, der dir das höchste Glück geschenkt! Du hast dich unwürdig gezeigt der Liebe des besten und edelsten Menschen, und ihn durch dein Mißtrauen schwer gekränkt."

So klang und sprach es in Veronikas Innerem, bis eine süße Müdigkeit über sie kam. Alle Gefahr und Schrecken vergessend, wollte sie einschlafen; da ließ ein donnerndes Getöse in ihrer unmittelbaren Nähe sie erschreckt auffahren.

Ein Fels war in die Tiefe gestürzt, und als sie voll Entsetzen emporblickte, gewahrte sie zu ihrer unsagbaren Freude den Retter in der höchsten Not und hörte nun auch seine angstvollen Rufe.

"Hier, hier, Toni, mein Toni!" rief sie mit lauter Stimme, denn die Aussicht auf Rettung hatte ihr neue Kräfte verliehen. Im nächsten Augenblick aber erlosch der Freudenschimmer auf ihrem Angesicht, um einer verzweifelten Todesangst Platz zu machen, und bittend die Hände ringend, sagte sie:

"Allmächtiger Gott, halte meinen Toni zurück von dem durch den glatten Schnee jetzt doppelt gefährlichen Weg! Laß mich, wie ich es verdiene, sterben — aber rette, rette ihn!"

Toni hatte inzwischen ein Seil um sich geschlungen, das von den ihn begleitenden Purschen gehalten wurde, und war schon ein kleines Stück abwärts gestiegen in der Richtung, von woher ihm Veronikas Stimme entgegengeklungen war.

Als Veronika, die in der Angst, den Geliebten stürzen zu sehen, die Augen geschlossen hatte, abermals wagte, in die Höhe zu schauen, gewahrte sie zu ihrer innigsten Freude, wie er kraftvoll und unbeirrt seinen Weg verfolgte. Ein heißer Dankesblick lenkte sich zum Himmel, und ehe noch eine weitere Viertelstunde vergangen war, lag Veronika wohlgeborgen in Tonis Armen, der den Weg nach oben mit derselben Gewandtheit zurücklegte, wie er ihn herabgestiegen war.

Oben angekommen, streckten sich ihm hilfreiche Hände entgegen, welche ihm die inzwischen bewußtlos gewordene

Veronika abnahmen und ihm selbst vollends hinaufhalfen. In warme Decken eingehüllt, wurde Veronika auf einer Bahre nach Hause getragen, und der arme Toni war ganz aufgelöst in Schmerz, wenn er das bleiche Antlitz der immer noch ohnmächtigen Braut betrachtete, das ihm heute früh noch, in rosiger Gesundheit blühend, entgegengelächelt hatte. Den jammernden Eltern berichtete er kurz, wie er Veronika gefunden, dann eilte er selbst, den Arzt herbeizuholen.

Veronika war nicht zum Bewußtsein gekommen; aus der Ohnmacht fiel sie in ein heftiges Fieber mit wilden Phantasien, und der inzwischen herbeigekommene Arzt konstatierte mit ernster Miene, daß wahrscheinlich ein Nervenfieber im Anzuge sei; denn die Gemütsaufregung, verbunden mit der Erkältung im Schnee, lasse ihn schlimme Folgen befürchten.

28.

Während dieser Zeit, in der es durch des Himmels Fügung, der ein schwaches Kind sich zum Werkzeug der Rettung Veronikas ausersehen hatte, gelungen war, das unglückselige Mädchen vor dem Tode im Abgrund zu bewahren, durchlebte Rannette die schrecklichsten Stunden ihres Lebens. Als sie von Gewissensangst gefoltert, und dennoch nicht den Mut findend, sich selbst anzuklagen, ins Haus getreten war, kam ihr die langjährige Magd des Hauses mit Weinen und Klagen entgegengeflürzt.

"Ach, Jungfer Rannette, wie gut, daß Ihr kommt, Euer Vater . . ."

Rannette, die totenbleich vor Schreck geworden, hielt sich nicht mit Fragen auf, sondern stürzte an der Weinenden vorüber in das Zimmer ihres Vaters. Mit einem lauten Schrei brach sie an der Seite ihres Bettes zusammen, auf dem der Lammwirt anscheinend leblos lag. Ihre Augen richteten sich in kummer-, verzweiflungsvoller Frage auf den um ihren Vater bemühten Arzt, der achselzuckend erwiderte:

"Ein Schlaganfall, Rannette, herbeigeführt wahrscheinlich durch die Hitze oder einen kalten Trunk; Bestimmtes läßt sich noch nicht sagen."

Es dauerte lange Zeit, bis der Bewußtlose endlich wieder die Augen aufschlug; den Bemühungen des Arztes war es endlich gelungen, ihn ins Leben zurückzurufen. Vorderrhand war nun nichts weiter zu tun; er gab seine Verordnungen, empfahl vor allen Dingen vollständige Ruhe und verließ dann den Patienten mit dem Versprechen, in einigen Stunden wiederzukommen. Der Kranke war eingeschlafen, und Rannette saß am Fenster, eine Peute vollständiger Verzweiflung.

Da klopfte es mit leisem, schlüchternem Tönen an die Tür, und als Rannette behutsam öffnete, sah sie zu ihrer größten Ueberraschung Rudi mit verstörtem Antlitz vor sich stehen.

"Ist's wahr, was man sich erzählt, Rannette, Euer Vater . . .?"

"Komm herein, Rudi, und bleibe, wenn du Zeit und Lust hast, ein wenig bei mir; ach, ich bin ja so unglücklich!"

"Die Angst um Euch trieb mich her, Rannette," erwiderte Rudi, leise eintretend, "und ich bin ja so froh, wenn ich Euch helfen, beistehen darf."

"Seltsames Kind!" erwiderte Rannette weich, "deine Treue und Anhänglichkeit rührt mich; rührt mich doppelt, wenn ich daran denke, wie wenig ich sie verdiene. Rudi, wenn du wüßtest, wie schlecht ich bin, sicherlich würdest du dich mit Schauern von mir abwenden."

Ein flammender Miß, dem gleich darauf ein dröhnender Donnerstos folgten, entbot Rudi einer Antwort.

Der Lammwirt war erwacht, und rief mit schwacher Stimme nach seiner Tochter. Rannette bat ihn, ruhig zu sein und sich zu schonen; aber er machte eine ungeduldige Bewegung und sagte:

"Ach muß zu dir reden, so lange es noch Zeit ist. Ich will nicht in meinen Sünden dahinfahren, ohne einigermassen gelübt zu haben, was ich verbrochen."

Er schloß erschöpft die Augen und schwieg einige Minuten. Inzwischen entlud sich draußen das Gewitter mit furchtbarer Heftigkeit, und Rannette, deren Gedanken bei der unglückseligen Veronika weilten, war in die Knie gesunken und ihre bebenden Lippen suchten Gebete zu stammeln. Jetzt begann der Kranke wieder, indem seine Blicke mit scheuem Ausdruck auf Rudi, der sich ans Fenster zurückgezogen hatte, ruhten:

„Es scheint mir ein Wink des Himmels zu sein, daß er den Knaben gerade jetzt an mein Lager geführt. Versprich mir, dich seiner annehmen zu wollen, Rannette, wenn der Himmel mich zu sich rufen sollte; denn ich — ich — ich bin der Mörder seines Vaters!“

Rannette war so überrascht von dieser Nachricht, daß sie zuerst keine Antwort fand. Der Schreck hatte ihre Glieder gelähmt, und jetzt zum ersten Male in ihrem Leben fühlte sie etwas von der strafenden Gewalt des Schicksals.

Eine lange, bange Pause entstand, bis Rannette sich einigermaßen erholt hatte.

„Versprich mir's, meine Tochter,“ drängte der Kranke jetzt wieder ungeduldig und angstvoll.

„Alles, alles, was du willst, geliebter Vater! Es fällt mir um so leichter, deinen Wunsch zu erfüllen, als mich schon lange eine innige Zuneigung an Rudi fesselt,“ beeilte sich Rannette zu sagen.

Der Kranke lächelte befriedigt und schloß dann wieder ein, Rannette aber zog den verblüfften Knaben liebevoll in ihre Arme und drückte einen Kuß auf seine Stirn.

„Ach, Rannette, ist's denn wahr?“ stammelte dieser glückstrunken. „Ihr, Ihr wollt mich lieb haben und für mich sorgen?“

Ein neuer krachender Donner weckte Rannette jählings aus ihrer augenblicklichen Verjunkenheit.

„Allmächtiger Gott!“ stammelte sie, in verzweiflungsvoller Angst in die Knie sinkend, „ich verstehe deine zürnende Stimme, und schnell und schrecklich ereilt mich deine Strafe. In derselben Stunde, die mich zur Mörderin werden läßt, wirfst du den geliebten Vater mitten aus blühender Gesundheit heraus jäher getroffen aufs Krankenlager, und meiner Reue, die zu spät kommt, verschließest du jeglichen Ausweg zur Hilfe, zur Rettung. Dem was könnte mir jetzt ein Geständnis nützen, da es unmöglich wäre, bei diesem Unwetter nach der Schlucht oben vorzudringen?“

„Rannette,“ begann jetzt Rudi schüchtern, „verzagt nicht, denn noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Wenn der Himmel sich erbarmt, wird Veronika sicherlich gerettet.“

Und er erzählte dem überraschten Mädchen, auf dessen beweglichen Zügen sich Furcht und Hoffnung abwechselnd spiegelten, wie er bei Toni gewesen und unter welchem Vorwande er ihn Veronika nachgesandt habe. Mit einem erschütternden Aufschrei schlang Rannette beide Arme um des Knaben Hals und rief unter strömenden Tränen:

„Kind, Kind! Mit dieser Tat hast du dir auf ewig meine innigste Liebe erworben!“ —

Da der Lammwirt noch immer ruhig schlief, überließ ihn Rannette für kurze Zeit der Obhut Rudis und eilte hinauf in ihr Stübchen; denn ihre Erregung war zu groß, als daß sie sich länger hätte ruhig verhalten können. Die widerstreitendsten Empfindungen tobten in ihrer Brust. Das anfängliche befreiende Gefühl, daß die schreckliche Sündenlast von ihr genommen sei, das sie aus dem Abgrund tiefster Verzweiflung plötzlich wieder zu der sonnigen Höhe einer sicheren frohen Hoffnung geführt, hatte bald wieder einer neuen schrecklichen Angst weichen müssen.

Wie, wenn Toni nun auch bei dem Rettungswerke sein Leben einbüßte, und sie dadurch zur zweifachen Mörderin würde? Nein! so grausam wird der Himmel nicht sein; er wird ihre Reue, ihren Jammer in Gnaden ansehen und die beiden erretten. —

Sie schritt im Zimmer auf und ab und rang die Hände in verzweiflungsvoller Seelenangst; draußen tobte das Gewitter und steigerte ihre Angst ins Unerträgliche. Bald

glaubte sie Veronikas bange Hilferufe zu hören, die aus der Tiefe der schrecklichen Schlucht heraufstönt, untermischt mit furchtbaren Anklagen gegen sie, die die Unglückliche ins Verderben gestürzt. Bald sah sie Tonis teures Haupt zerfahret in dem Abgrunde liegen, während sein Arm noch im Tode die Braut krampfhaft umfaßte. Er schloß die Augen und verstopfte sich die Ohren, um nichts mehr zu sehen und zu hören! Umsonst! Um so schrecklicher arbeitete ihre bis zum Wahnsinn erregte Phantasie. Und jetzt, dort aus der schwarzen, zerfetzten Gewitterwolke erschien es wieder, das schreckliche Gespenst, und wollte sie erwürgen mit seinen eiskalten Riesenwänden. Sie floh in wahnsinniger Hast, um seiner Rächerhand zu entgehen; aber wohin sie sich auch wandte, überall starrte ihr das schreckliche Gesicht entgegen, schon fühlte sie seine Finger an ihrem Hals, sie sprang zur Seite, da machte ein scharfer, heftiger Schmerz im Hinterkopfe sie taumeln und im nächsten Moment ohnmächtig zu Boden sinken. Rannette war in ihrer abergläubischen Furcht, die durch die Gewissensangst in ihr noch tausendfach erhöht worden war, rücklings an die scharfe Kante ihres Kleiderschranks gestoßen, und der heftige Anprall hatte ihr die Besinnung geraubt.

Während so eine wohlthätige Ohnmacht Rannettes gequältem Gemüt für einige Zeit Ruhe und Vergessenheit bereitete, saß Rudi im unteren Zimmer, mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit jeden Atemzug des Schlummernden belauschend. Er hatte sich dicht ans Bett des Schlummernden gesetzt und blickte unverwandt in dessen Züge. Mit scheuer Lieblosung berührte er das weiße Kissen, auf dem der Lammwirt ruhte, der, was seinem kindlichen Herzen verborgen blieb, der Mörder seines Vaters war. Er grübelte nicht, er sann nicht nach, woher die Fülle des Glückes so plötzlich kam, das ihn aus den Händen der alten Here befreien sollte, er lauschte nur in Wonne den jubelnden Stimmen in seiner Brust, die zu wundersamen Melodien verschmolzen und von Engeln hinaufgetragen wurden vor Gottes Thron. Die fortwährend rollenden Donner störten den Schlaf des Kranken; er ward unruhig und murmelte unverständliche Worte vor sich hin. Da erfaßte den Knaben eine namenlose Angst; er fiel vor dem Bett auf die Knie und flehte unablässig:

„Barmherziger Gott, lasse mir meinen Wohltäter wieder gesund werden!“

Noch nie war wohl ein heißeres Gebet über kindliche Lippen geflossen, und es schien, als ob der allgütige Gott die Bitten des Kindes wohlgefällig angehört; denn der Lammwirt wurde wieder ruhiger, und nach einer Weile schlug er die Augen auf und schaute mit klaren, hellen Blicken um sich. Er gewahrte das lockige Haupt des Knaben neben sich, und ein freundliches Lächeln überzog sein Angesicht.

„Was tust du da, Rudi?“

„Ich bete für Eure Gesundheit,“ war die einfache, herzliche Antwort. Da legte sich eine zitternde Hand auf Rudis Scheitel, und die Lippen des Sterbenden hauchten ein Stohraebet. (Schluß folgt.)

Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Nachdruck verboten.

„Ach, wie gern möchte ich Gutes tun, aber mir fehlen die Mittel!“ Wie häufig kann man im täglichen Leben diese oder auch ähnliche Worte aus dem Munde herzenguter, aber nicht weitschauender Menschen hören? Bedarf es denn großer Mittel, um Gutes zu tun, oder bringt nur Wohltun im Großen große Wirkungen hervor. O, wie oft ist es ein ganz unscheinbares Werk, aus edler Absicht verübt, das die herrlichste Frucht bringt. Besonders gilt dies von allem, was man der Jugend Gutes erweist. Hier ein schlagendes Beispiel.

Ich befand mich in einer Stadt Oberitaliens — so erzählt ein alter General — als ich eines Tages plötzlich

unter einen Trupp Leute geriet, die in der Gasse zusammengelaufen waren. Eine Kinderstimme gellte durch das Geschrei und Gemurmel der Anwesenden, und ich erblickte mitten im Menschenhaufen einen Knaben, der den Händen eines anderen Mannes, der ihn an den Ohren zerrte, zu entweichen suchte. Als ich hinzutrat, wich die Menge, und die Augen des Knaben wendeten sich zu mir, so flehentlich und durchdringend, daß es mir durch die Seele ging. Ich konnte dem Blicke dieser blauen Augen nicht widerstehen und fragte teilnehmend, was es sei. Der Mann, der den Knaben festhielt, war ein reicher Zuckerbäcker, dessen Zuckerdüten den armen Schelm angelockt und verführt hatten, daß er eine davon herausholte und davonlief. Der Bäcker aber kam ihm auf die Sohlen und ergriff ihn, ehe er weit weg war. Jetzt sollte er ins Gefängnis.

Ich führte den Kleinen beiseite, um ihn ins Verhör zu nehmen. „Wie kannst du,“ fragte ich, „dich zur Raschhaftigkeit und zum Stehlen verleiten lassen?“

Der Knabe, der bisher verdugt und beschämt dagestanden hatte, erhob stolz die Augen. „Herr,“ antwortete er, „nicht aus Raschhaftigkeit habe ich gestohlen. Ich wollte diese verzauberten Früchte meiner kranken Mutter bringen. Sie hat einen kranken Magen und kann fast nichts genießen; das aber hätte ihr gut getan.“

„Nun, dann hättest du den Zuckerbäcker darum bitten sollen.“

„Es ist wahr, aber ich hatte nicht das Herz, und dann erzählten mir meine Kameraden so oft, wie sie allerlei stibigen, daß ich es auch probieren wollte. O, lieber General, machen Sie mich doch nicht zu schanden. Ich bitte Sie, tun Sie meiner armen Mutter das Leid nicht an, daß Sie mich als Dieb einsperren lassen. Ich stirbe vor Kummer.“

„Führe mich zu deiner Mutter.“

„Gern, aber Sie müssen ihr nichts von allem sagen, es täte ihr so weh!“

Bald befand ich mich mit meinem kleinen Führer in einem elenden Dachzimmer, wo in einem dunklen Alkoven jemand unbeweglich auf dem Bette lag. Langsam regte sich die Gestalt und fragte, ohne sich umzuwenden: „Wo bleibst du denn so lange? Schon drei Stunden sind es, daß du fort bist.“

Der Knabe antwortete nicht, sondern drückte sich auf das Lager und küßte die Mutter. Er hielt ihr dann die verzauberten Mandeln hin und sagte: „Sieh mal, Mutter, da ist etwas Gutes für dich!“

„Wo hast du das her?“ fragte sie erstaunt.

„Der Herr hat sie mir gekauft.“

Ich hatte in der Tat dem Zuckerbäcker das Gestohlene bezahlt. Jetzt erst erblickte mich die arme Frau. Sie erzählte mir ihre Leidensgeschichte. Sie war die Witwe eines Schweizerfeldaten, den das Fieber hinweggerafft hatte. Er hatte nichts hinterlassen als ein kleines Kreuzifix und seine Epauletten. Ich suchte zu trösten, empfahl die Arme dem Pfarrer der Gemeinde, der bald gute Seelen für diese zu gewinnen wußte und den Puben irgendwo unterbrachte.

Dreißig Jahre später mußte ich Geschäfte halber wieder in die Stadt zurückkehren. Als ich eines Tages meinen Kaffee schlürfte und auf die Gasse hinausschaute, erblickte ich eine Doppelreihe von Knaben, die vorbeimarschierten.

„Das sind Kinder,“ sagte mein Wirt, „die einen Streich gemacht haben ohne Ueberlegung. Ein Geistlicher ist ihr Nährvater und Erzieher und bildet aus denselben tüchtige Arbeiter, Gärtner, ja sogar Schullehrer. Der Geistliche hat sich als Hauslehrer in Deutschland etwas Geld erspart, hat dazu milde Gaben gesammelt und erzieht nun bei achtzig solcher Knaben in seiner Anstalt.“

Der Geistliche aber war, wie es sich bei näherer Nachforschung herausstellte, jener Knabe, den ich aus den Händen des Zuckerbäckers befreit hatte. Als ich seine Anstalt besuchte, erkannte er mich mit unjäglicher Freude und erklärte mir: „Von jener Stunde an, wo Sie mein Retter

wurden, hatte ich nur einen Gedanken: Ich will anderen tun, was Sie mir getan haben. Diesen Gedanken habe ich vollführt unter Gottes Segen, und habe manchen Knaben, der sonst übel ausgefallen wäre, zum guten Christen und Mann herangebildet.“

So war also dieses gute Werk des Generals zu einem Samenkorn geworden, welches sich fortan vervielfältigte von Jahr zu Jahr zu immer reicherer Frucht. Und welche Frucht! Verwahrloster Kinder sich anzunehmen, sie für Gott, Religion und Tugend zu erziehen, gibt es denn ein schöneres Werk?

Humoristisches.

Frech. Hausfrau: „Sie haben aber schlechte Zeugnisse.“ Köchin: „Mein Impfzeugnis ist tadellos.“

Heimgesahlt. Der Herr mit der Glase: „Mit was für einem Sport soll ich meine freie Zeit ausfüllen?“ Der Herr mit der roten Nase: „Photographieren Sie! Eine Platte haben Sie ja schon!“

Der Herr mit der Glase: „Gut, und Sie können mir dabei helfen, Sie haben das rote Licht.“

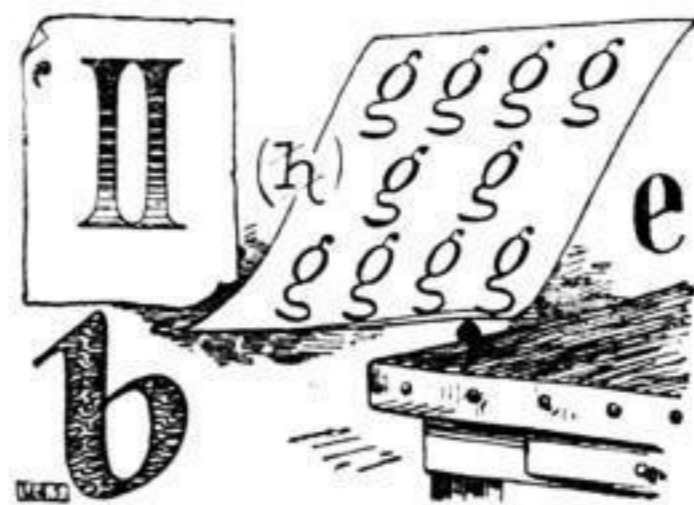
Schöner Wunsch. Nach dem Regelabend. Krause (zu Lehmann, dessen Frau am Haustor mit dem Besenstiel wartet): „N., nu gut Nacht, Lehmann, und gut Holz!“

Au! Herr: „Ach, welch schönes Zukett! Wer ist denn der Spender?“ Fräulein: „Mein Bräutigam in spe.“ Herr: „In spe? Wo liegt denn das Nest?“

Auch ein Vorteil. Dame: Auf diesem Bilde sehe ich um zehn Jahre älter aus, als ich bin.“ Photograph: „Da brauchen sich Gnädige in zehn Jahren nicht abermals photographieren zu lassen.“

Rätsel - Ede.

Bilderrätsel.



Magisches Quadrat.

D E E E E F H I L L M M N N U U
Vorstehende Buchstaben sind in Quadratform derart zu ordnen, daß wagerecht und senkrecht vier Reihen entstehen, die bedeuten: 1. Schußwaffe, 2. Kletterpflanze, 3. Nuzgewächs, 4. Teil des Kopfes.

Gleichklang.

Man kann es Rohre und Geiße
Geschäfte und Straßen sogar.
Manch ein'r ist's doch noch geworden,
Der frech und stolz sonst war.
Muß man es für andere Geld,
Wer weiß ob man's wieder erhält. -ii

Auflösung des Dexterbildes in Nr. 43:
Der Voge kommt rechts vom Sänger. Man betrachte das Wild von oben.

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 43:
Graf Zeppelin.

Auflösung des Worträtsels in Nr. 43:
Dach - Tube, Dachstube.

Auflösung des Scherzrätsels in Nr. 43:
Bauland (Ba-Ulan-d).

Richtige Auflösungen sandten ein: Friedrich Sperr, Baugen; Franz Wenzel, Dresden-A.

